

Gerhard Tötschinger

*MÖRDER-
ISCHES*
VENEDIG

Die dunkle
Seite der Serenissima



AMALTHEA

Gerhard Tötschinger

MÖRDERISCHES VENEDIG

Gerhard Tötschinger

MÖRDERISCHES VENEDIG

Die dunkle Seite der Serenissima

Mit 63 Abbildungen,
Glossar und ausführlichem Register

AMALTHEA

Bildnachweis: Roberto De Nart (21), Madeleine Pichler (25, 61, 62, 111, 186), [DEA/United Archives/picturedesk.com](http://DEA/United_Archives/picturedesk.com) (37), Didier Descouens (51, 91, 185), Pier Luigi T. (63), Giovanni Dall’Orto (73, 126 beide), Sailko (97), Berthold Werner (101), Gerig, [Uwe/Action Press/picturedesk.com](http://Uwe/Action_Press/picturedesk.com) (114), Bildarchiv Foto Marburg/Walter Hotz (125), Warburg (133), AKG-images/picturedesk.com (161, 163), Tony Hisgett (196), Privataarchiv des Autors, Archiv des Amalthea Verlages

Die Abbildungen auf den Seiten 135, 136 und 137 stammen aus: E. T. A. Hoffmann: Doge und Dogaressa. Mit Original-Lithographien von Ernst Huber. Verlag Paul Knepler, Wallishaussersche Buchhandlung, Wien, o. J.

Der Verlag hat alle Rechte abgeklärt. Konnten in einzelnen Fällen die Rechteinhaber der reproduzierten Bilder nicht ausfindig gemacht werden, bitten wir, dem Verlag bestehende Ansprüche zu melden.

Besuchen Sie uns im Internet unter:

www.amalthea.at

© 2014 by Amalthea Signum Verlag, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Elisabeth Pirker, OFFBEAT

Umschlagmotive: San Giorgio Maggiore © iStock.com

Herstellung und Satz: Franz Hanns

Gesetzt aus der Adobe Garamond 11,5 auf 15,5 pt

Printed in the EU

ISBN 978-3-85002-882-0

eISBN 978-3-902998-02-6

Inhalt

Vorwort

Verbrechen lohnt sich nicht

Der Rumpf im Brunnen

Linda Cimetta

Schweigen ist Gold

Mord in besseren Kreisen

Der Kampf um das Konto

Die russische Gräfin

Der Palazzo Vendramin vor Richard Wagner

Gruß aus dem Jenseits

Lucrezia. Ein Haus rächt sich

Wenn das Herz spricht ...

Il Casino degli spiriti

Der Fluch der Äbtissin

Kampf gegen Rom

Glück gehabt! Padre Paolo Sarpi

Der Tote im Canal. Giordano Bruno

Gefahren der Politik

I due Foscari
Totschlag aus Freude
Carmagnola
Der erste Doge
Der Einzige
Meuterei an der Lagune
Cornaro contra Zen

Varia

Feinschmecker in der Renaissance
Das mordende Haus
Liebe, Tod und Reißverschluss
Die Geisterseher
Don Francesco

Rätsel ohne Lösung

Der Kochtopf-Mord
Das blutige Becken
Der hilfsbereite Motorbootfahrer

Justizirrtümer

Foscarini. Der Dank des Vaterlandes
Glück? Unglück!

Glossar
Bibliografie
Register

Vorwort

Das Titelbild dieses Buches lässt an *Wenn die Gondeln Trauer tragen* denken, einen Film nach Daphne du Mauriers Kurzgeschichte *Dreh dich nicht um*. Das ist keine schlechte Assoziation, so ist es gemeint.

Oft sind die Täter und Mittäter keine Venezianer, ja nicht einmal unbedingt Italiener. Natürlich gibt es in Italien eine umfangreiche Kriminalstatistik – zahlreiche spektakuläre Morde in allen Regionen, die zum guten Teil auf die Konten der 'Ndrangheta, der Mafia, der Cosa Nostra, der Camorra gehen.

Aber auch Eifersuchtsmorde sind zu verzeichnen, und eben immer wieder Taten, die von Ausländern begangen werden. Das trifft ganz besonders auf Venedig zu.

Auf diesen Seiten werden sich etliche Mordfälle finden, in denen Venezianer keine Rolle spielen. Die Mörder kamen immer wieder von außerhalb, aus Rom, aus Russland.

Die permanente Fluktuation von Fremden, seit Jahrhunderten, hat ihre Folgen.

Selbst ein Mordfall im gar nicht so nahen San Stino di Livenza, immerhin sechzig Kilometer von der Lagune entfernt, firmiert unter »in der Nähe von Venedig« oder »in einem Straßengraben bei Venedig«. Dort fand man die Leiche von Carmen Wieser, einer Osttirolerin, die von dem LKW-Fahrer Frank Thäder aus Sachsen-Anhalt vergewaltigt und ermordet worden war.

Oder der Fall der Cesarina Boscaro, sie kam 1908 in Vicenza zur Welt, aber ihr Schicksal vollzog sich in Venedig. Sie hatte 1929 einen Sohn zur Welt gebracht, ohne verheiratet zu sein. Das war damals noch ein

gewaltiger Skandal. So übersiedelte sie nach Padua, arbeitete in einem Hotel und verdiente genug für sich und ihr Kind. Da lernte sie einen Handelsreisenden aus Prato kennen – der sich als verheiratet erwies. Schließlich verliebte sie sich in einen städtischen Beamten aus Venedig, lebte mit ihm zusammen und war endlich einmal glücklich. Das Paar plante den Hochzeitstermin, wieder einmal, sie hatten ihn schon zweimal verschoben. Da hörte Cesarina von den Nachbarn, dass ihr Bräutigam offenbar eine zweite Braut hatte. Nach einer heftigen Aussprache trennte er sich von Braut 1 und wandte sich endgültig Braut 2 zu, kurz danach heiratete er sie, ein fünfundzwanzigjähriges Mädchen.

Cesarina war schon seit Monaten vor Eifersucht krank und nun endgültig verzweifelt und tatsächlich halb irr. Sie hoffte immer noch und drängte den Untreuen zu immer neuen Aussprachen – und bei solch einer Gelegenheit nahm sie eine Pistole mit. Im Teatro Goldoni hatten sie ihre Verabredung, der frühere Bräutigam wollte nichts von ihr wissen und verschwand in der Menschenmenge.

Cesarina Boscaro schoss – und traf seine Ehefrau, tödlich. Das Gericht anerkannte die Umstände und die offen ausgebrochene Geisteskrankheit der Angeklagten, und so wurde sie 1952 nur zu achtzehn Jahren Gefängnis verurteilt.

Solche Geschichten findet man bei genauer Lektüre der Zeitungen, des *Gazzettino* und der *Gazzetta di Venezia*. Manche Fälle aber sind so geheimnisvoll, dass sie eher ins Reich der Sagen und Märchen gehören.

Dieses Reich der Sagen wurde durch eine unüberschaubare Zahl von fantasievollen Autoren erweitert. In Venedig lässt man einfach gern morden – da kommen andere, nicht minder geheimnisvolle Städte nicht mit, wie Prag im 19. Jahrhundert, Paris und Rom im späten Mittelalter, das London von Sherlock Holmes und Jack the Ripper, das mafiafrohe Palermo.

Das Angebot an tatsächlichen Untaten ist zwar an allen diesen Orten groß, doch dem Venedig der Fantasie kommt nichts gleich, da drängen sich Nicolas Remin, Richard Dübelle, Daphne du Maurier, Juan Manuel de Prada, natürlich in der ersten Reihe Donna Leon – und viele andere.

Dieses Ineinander, Miteinander von Fantasie und manchmal Realität hat seine Vorfahren in den *Bocche di Leone*, den steinernen Aufforderungen zu

anonymen Anzeigen. Man steckte sein Brieflein einem dieser Löwenköpfe ins Maul, dahinter lauerte schon ein Agent. Hatte der Angezeigte Pech, so wurde dieser anonymen Meldung mehr geglaubt als der eigenen Aussage. Das konnte im Venedig des Rats der Zehn schwere Folgen haben. Man landete im Gefängnis, ohne Anklage, ohne Möglichkeit der Verteidigung, ohne Anwalt, ohne einen Horizont in der Zukunft.

Und hatte man ganz besonderes Pech, so erlebte man seine letzten Lebensmomente zwischen den Säulen auf der Piazzetta, zwischen San Marco und San Teodoro, in Venexian San Todaro. Denn hier wurde hingerichtet, der Delinquent hatte den Molo im Rücken und den Uhrturm vor Augen. So machte man ihm seine letzten Minuten noch mehr bewusst, und so lebt noch heute die venezianische Redensart »Varda che te fasso veder che ora che xe« – flott übersetzt aus dem Venezianischen – ich werde dir schon zeigen, wie viel es geschlagen hat!

Der geborene wie der gelernte Venezianer geht um die beiden Säulen herum, niemals zwischen ihnen durch – denn da droht Gefahr. War ein Delinquent schon fast dem Blick zur Torre dell’Orologio ausgesetzt, so hatte er noch eine allerletzte Chance: um eine ganz bestimmte Säule des Dogenpalastes herumgehen, mit Blick zur Säule hin, aber nur auf der schmalen Basis – gelang das, so war man gerettet. Es ist niemals gelungen.

Wenn jemandem die beiden einzigen Säulen im ersten Stock des Palazzo Ducale aus rötlichem Stein auffallen, ist er auf den Spuren der Justiz – von hier wurden die Todesurteile verkündet.

Ein Bereich, in dem es um viele Mordtaten gehen könnte, wird auf den folgenden Seiten keine Erwähnung finden. Er passt nicht zwischen frivole Polizeiakten und Sagen, er ist zu real und zu tragisch. Das Ghetto erlebte eine jahrhundertelange Geschichte, es gilt als das älteste der Welt. Zwar hatten die venezianischen Juden auch immer wieder unter Repressalien zu leiden, aber gerade in den Jahren des Faschismus und Mussolinis war das nur wenig der Fall. Doch 1943 änderte sich die politische Lage mit der Republik von Salò, die deutsche Armee übernahm das Kommando, die Menschen waren nun schweren Lebensbedingungen ausgesetzt. Die Bewohner des Ghettos von Venedig wurden deportiert, wurden ermordet.

Unaufgeklärt sind immer wieder Bluttaten auch der jüngeren Vergangenheit, zum Beispiel der Kochtopf-Mord, der hier bald folgt.

Ich bin überhaupt durch einen merkwürdigen, nicht geklärten Fall auf dieses Buchthema gekommen. Ich wohnte einige Zeit am Campo Santa Maria Formosa, gegenüber der Kirche. Der Wirt der kleinen Bar an der Ecke zum Campo hatte einmal im Leben etwas Atemraubendes erlebt. Davon berichtete er immer wieder, noch mehr als dreißig Jahre nach diesem Vorfall.

Mehrere junge Mädchen, Studentinnen, pflegten bei ihm ihren Kaffee nach der Vorlesung zu trinken, zu lesen, Neuigkeiten austauschen, zu Beginn des Jahres 1944. Der Wirt war noch kein Wirt, war noch ein Schankbursche, sehr jung, und so gelang es ihm nicht, eines dieser Mädchen, von ihm ganz besonders verehrt, auf sich aufmerksam zu machen. Wäre er schon älter gewesen, hätte er sie gar nicht kennengelernt, denn dann wäre er wohl schon in einem deutschen Kriegsgefangenenlager gesessen, erklärte er stets.

An einem dieser Tage hatte er Norma noch lange verliebt nachgeblickt, als sie sich mit einer Freundin die Calle Santa Maria Formosa entlang von seinem Lokal heimbewegte. Er sah sie nicht mehr, Minuten später hörte man einen Schuss. Er lief, mit Schürze und Kochhaube, die Gasse entlang, den beiden Mädchen nach.

Norma war an der Schläfe getroffen worden, sie lag aus einer Kopfwunde blutend am Boden, die Freundin kniete neben ihr, aus den Häusern liefen die Menschen herbei. Das Mädchen starb nur Minuten später.

Der Fall wurde niemals geklärt. Eifersucht, eine Verwechslung? Das vergilbte Blatt des *Gazzettino* vom 1. März 1944, in einem Rahmen an der Wand des Lokals, kann auch keine andere Auskunft geben.

Reiche Unterstützung fand ich in meinem Freund Ruggero Tinacci, im Hauptberuf Schneidermeister und Hausbesitzer, daneben besessener Sammler lokalthistorischer Besonderheiten. Ihm gilt mein besonderer Dank.

Er war mein erster Hausherr. Damals lebten noch an die 100.000 Menschen im *Centro storico*, dem Teil der Comune, den man tatsächlich als Venedig begreift, im Gegensatz zu Mestre. Es gab noch zahlreiche Handwerker, Friseure, Milchfrauen, Gesprächspartner. Er schrieb auf, was

man ihm erzählte, füllte damit mehrere dicke Schulhefte und ließ mich lesen.

Einige Schritte von dieser meiner ersten Wohnung am Campo Santa Maria Formosa entfernt steht der Palazzo Querini Stampalia mit seiner hinreißend schönen Sammlung von Bildern zu lokalen Themen, vor allem von Pietro Longhi und von Gabriele Bella. Hier danke ich sehr herzlich der Bibliothek und ihren Mitarbeitern, auch wegen der Öffnungszeiten – an fünf Tagen der Woche von 10 bis 24 Uhr!

Eine Anregung verdanke ich dem österreichischen Schriftsteller und Dichter Alexander Lernet-Holenia (1897–1976), der sich für Venedig und seine intrigenreiche Geschichte ganz besonders interessierte.

Mitten in diesen Intrigen, geheimen Verabredungen, Mordvorbereitungen standen die Dogen. Sie selbst waren immer wieder das Ziel derartiger Aktivitäten. Doch auch die mutigen oder aus Verzweiflung handelnden potenziellen Dogenmörder fanden ihren Platz in der Liste der Hinrichtungen. Dafür gab es auch ein ganz besonderes Zeremoniell.

1430, der Patrizier Andrea Contarini hatte sich zum Ziel gesetzt, Kommandeur der Marine am Golfo di Venezia zu werden, am nördlichsten Teil der Adria. Doch mehrere Senatoren, auch seine Verwandten, meinten, der Doge, Francesco Foscari, sei strikt dagegen, da gebe es keine Chance. Das brachte den Contarini derartig über alle Maßen auf, dass er sich entschloss, den Dogen zu ermorden. Er lauerte ihm im Dogenpalast auf, hatte ihm schon einen Dolch an den Hals gesetzt, da schlug ihm ein gerade dazugekommener sienesischer Gesandter die Waffe aus der Hand, die den Dogen nur ganz leicht an der Wange verletzte.

Man packte den Attentäter, warf ihn ins Gefängnis, er machte einen verwirrten Eindruck. Die rechte Hand wurde ihm abgehauen, dann henkte man ihn. Der Leichnam wurde aus den Fenstern des Palastes auf die Piazzetta geworfen und dann verscharrt.

Wenn die eine oder andere folgende Seite zu blutrünstig erscheint, dann helfen zwei Sätze: Das italienische Sprichwort »Se non è vero, è ben trovato« und die tröstenden Worte eines Geistlichen an die weinenden Zuhörer nach seiner Predigt über ein Märtyrerleben: »Das ist doch alles so lang her, und wer weiß, ob es wahr ist.«

Manche dieser Geschichten sind mittlerweile venezianisches Gemeingut und erscheinen deshalb nicht in diesem Buch, sind sie doch längst anderswo zu finden. Andere aber kenne ich nur aus den Erzählungen meines verstorbenen Freundes Ruggero. Ihm habe ich dieses Buch gewidmet.

*Verbrechen
lohnt sich nicht*



Der Rumpf im Brunnen

Am 14. Juni 1779 ging eine Magd zu einem Pozzo nahe der Kirche San Trovaso. Diese Pozzi – öffentliche Brunnen – sind längst alle versiegelt, mit großen Metalldeckeln abgesichert. So kann man sich weder wie einst das heutzutage ohnehin nicht zu empfehlende Wasser holen, noch können diese Brunnen ihren früheren Nebenzweck erfüllen, von dem hier die Rede sein wird.

Die Magd senkte also ihren Kübel in die Tiefe, zog an der Leine, kräftig, aber vergeblich, und beugte sich vor. Daraufhin wäre sie beinahe ihrem Kübel ins Wasser gefolgt, so sehr hatte sie sich erschreckt. Im Brunnen lag eine Leiche, oder, um genau zu sein, ein Teil einer Leiche. Sie hatte keine Beine und keinen Kopf.

Wenige Stunden danach hatte ein Bewohner des Campo Santa Margherita ein ähnliches Erlebnis. Ebenfalls im Hausbrunnen eines, jetzt längst abgerissenen, Gebäudes fand man Leichenteile, diesmal allerdings zwei Beine ohne Rumpf. Rasch erkannte die Polizei, dass sich die beiden Brunnenfunde ergänzten.

Es wurde verfügt, alle Pozzi von Venedig zu kontrollieren – noch fehlte ja der Kopf. Und tatsächlich wurde man fündig, aber nicht wieder in einem Brunnen, diesmal hatte sich der Mörder einen Nebenkanal ausgesucht, einen Rio.

Niemand konnte den Kopf erkennen. So setzte man die Leichenteile korrekt zusammen und stellte sie für einige Tage auf dem Ponte della Paglia aus, bei der Seufzerbrücke, wie man das auch mit nicht identifizierten Ertrunkenen aus der Lagune zu tun pflegte.

Doch niemand kannte den Toten. Also wurde das Begräbnis angeordnet, nur der Kopf blieb unbestattet. Er wurde einbalsamiert, in einer Polizeistelle öffentlich ausgestellt. Noch hegte man Hoffnung, jemand werde sich des Gesichts erinnern.

Aber nun bekam ein scheinbar belangloses Detail plötzlich große Wichtigkeit. Das Volk hatte die Gewohnheit, seine perückenlosen Häupter mit einem Trick zu verschönern. Der Adel, die Wohlhabenden hatten das mit ihren prächtigen Perücken nicht notwendig – weniger gut gestellte Männer hingegen drehten sich Locken mit kleinen Papierstücken. Solch ein einfacher Lockenwickler hatte das Wasser überstanden. Und er trug eine Inschrift – V. F. G. C.

Dieses Faktum wurde über die Zeitungsberichte allgemein bekannt, auch außerhalb der Lagune. Ein Zeitungsleser im nahen Este geriet in große Aufregung – er hatte die Gewohnheit, seine Briefe an den Bruder mit einer Abkürzung zu beenden, das war einst allgemein üblich. »Vostro Fratello Giovanni Cestonaro« konnte also diese Buchstabenreihe bedeuten, und dieser angeschriebene Fratello, er hieß Francesco, hatte tatsächlich schon länger nicht mehr auf Post aus Este geantwortet. Giovanni war alarmiert. Er eilte nach Venedig zur Polizei und erkannte tatsächlich den ermordeten Bruder.

Nun wusste man also seinen Namen. Die weiteren Recherchen ergaben, dass der Tote eine Frau mit zwei Kindern geheiratet hatte. Die Nachbarn munkelten von einem jungen Mann, einem Hausfreund. Auch dessen Namen fand man bald heraus, es war Sergio Fantini aus Udine. Nach anfänglichem Leugnen gab zuerst der Geliebte, dann die untreue Ehefrau alles zu. Sie hatten ihrer gemeinsamen Zukunft zuliebe den Francesco Cestonaro mithilfe von Gift ins Jenseits befördern wollen, doch er reagierte darauf nicht. So ging der Hausfreund massiver ans Werk, erschlug den Unglücklichen und schritt dann an die Verteilung der Leichenteile, in der Hoffnung, eine Identifikation unmöglich zu machen.



Die Piazzetta mit den Säulen von San Marco und San Todaro, 1890er Jahre

Am 12. Jänner 1780 fand das Mörderduo sein Ende auf dem Schafott zwischen San Marco und Todaro.

Linda Cimetta

Diese Methode, sich einer Leiche zu entledigen, wie wir sie soeben kennengelernt haben, hat an der Lagune Tradition und ist auch in der Gegenwart lebendig.

Die folgende Begebenheit wurde und wird in der Stadt häufig erzählt, in stets anderer Form. »So war es wirklich!«, hört man, und dann gibt es eine weitere Version. Was tatsächlich geschehen ist, das hat, beruhend auf den Polizeiprotokollen, die Tageszeitung *Bellunopress* in einem Bericht vom 3. Jänner 2013 endgültig geklärt.

Die Geschichte muss man sich vor dem Hintergrund der frühen Nachkriegszeit vorstellen. Die Lebensbedingungen waren ganz anders als schon wenige Jahre später. In diese Welt des »dritten Manns« gerieten auch viele Städte und Regionen in Italien – Schwarzhandel, Schmuggel, Glückssitterei, ein unsicherer Alltag.

Linda Cimetta kam 1902 in Ceneda zur Welt, einem Teil des Städtchens Vittorio, seit dem Ersten Weltkrieg Vittorio Veneto. Sie heiratete, übersiedelte nach Belluno und betrieb dort mit ihrer Familie das Café Vittoria. Oft fuhr sie nach Venedig, wo sie im Sestiere San Marco eine Freundin hatte, Signora Gaiotti. Über sie kam sie regelmäßig an größere Mengen von amerikanischen Zigaretten, geschmuggelten Zigaretten. In Belluno verkaufte Linda die Zigaretten am Schwarzmarkt. So war es auch diesmal geplant, am 24. April 1947. Die Cimetta versorgte sich mit einem größeren Betrag, 110.000 Lire, und nahm den Zug nach Santa Lucia.

Linda Cimetta kannte nicht nur die Schmuggler, sie hatte auch andere Männerbekanntschaften, denn als Nebengeschäft betrieb sie die Prostitution. So lernte sie Bartolomeo Toma kennen, neununddreißig Jahre

alt, aus Brindisi. Er war ein Spieler, weitgehend glücklos. Er hatte schon alles verspielt, was einmal Familienvermögen war, und lebte nun mittellos bei einer Tabakhändlerin, viele Jahre älter als er, Elisa Cudignotto. Sie hatte ihn am Dachboden ihres Hauses in der Calle della Bissa untergebracht.



Linda Cimetta

Linda hatte sich in Venedig angesagt – und erschien nicht. Nach drei Tagen ging die Freundin Gaiotti zur Polizei. Dort hatte man schon seine Erfahrungen, kannte das Umfeld der Cimetta und verhaftete am 1. Mai den Toma. Er leugnete, aber nur kurz. Man fand bei ihm ein Halstuch, rot vom Blut der Linda Cimetta.

Schon am 2. Mai bekannte er die Untat, des Geldes wegen. In seiner Behausung suchte man den Leichnam, aber vergeblich. Toma gab an, er habe ihn in eine Truhe gesteckt und diese im Wasser versenkt.

Für ihn alleine wäre das kaum möglich gewesen, er hätte einen Komplizen gebraucht. Am 4. Mai gestand Toma dessen Namen – Luigi Sardi, Gondoliere, fünfundvierzig Jahre alt, wohnhaft in San Samuele. Dieser sei es auch gewesen, der Linda die tödlichen Wunden zugefügt habe.

Und weil die Leiche in der Truhe nicht gleich Platz fand, musste er ihr die Beine absägen, sagte Toma aus. Doch Sardi leugnete.

Schlussendlich gestand auch er. Die Truhe habe er nach der Tat mit der Gondel in die Nähe der Fondamenta Nove gebracht. Dort gibt es eine Stelle, die von ortskundigen Spaziergängern gemieden wird. Aber das ist eine eigene Geschichte.

Beim Palazzo Contarini dal Zaffo habe er die Truhe versenkt. Dort leben Gespenster, das weiß man. Ein Teil des Renaissancepalastes hatte sich den Ruf erworben, das *Casino degli spiriti* zu sein, ein Geisterschloss. Man hörte um Mitternacht fröhliches Lachen aus den verlassenen Mauern, konnte Feststimmung erkennen – wiedererstandene Tote schauten aus den Fenstern. Man mauerte die Fenster zu, zuerst eines, dann alle. Der Ruf blieb. Die Furcht wuchs.

Und so bot sich die Stelle für den Abschied von der Truhe geradezu an. Lang blieb sie nicht dort. Am 8. Mai verfang sich das Fischernetz des Luigi Robelli in irgendeinem Hindernis und ließ sich nicht mehr in die Höhe ziehen. Die beiden Söhne des Fischers tauchten in den Kanal, um es freizubekommen, und entdeckten die Truhe. Neugierig und hoffnungsfroh hievten sie sie mit viel Mühe an Land, freuten sich auf einen verborgenen Schatz – und fanden eine zersägte Frauenleiche. Merkwürdigerweise hatten ihr die Täter den Schmuck gelassen, Ohrclips, Ehering, einen Brillanten am Finger.

Am 11. Mai veranstaltete man eine Trauerfeier für die Tote, in der Basilica von Santi Giovanni e Paolo erschienen auch ihr Sohn, die Schwester und die venezianische Freundin. Wohl aus schlechtem Gewissen, wenn das auch nicht notwendig war, folgten der Gondel mit dem Sarg an die einhundert Gondolieri durch die Kanäle zum Bahnhof. Im Familiengrab in Ceneda fand die Ermordete ihre letzte Ruhe.

Im Juni 1947 wurden die beiden Täter zu langen Zuchthausstrafen verurteilt. Vor der Hinrichtung retteten sie die gerade in diesen Wochen geänderten Gesetze, die Abschaffung der Todesstrafe.

Dem Gondoliere Sardi wurde partieller Irrsinn bescheinigt. Er verbrachte viele Jahre in einer Heilanstalt in Reggio Emilia und kam erst 1973 aus dem Irrenhaus. 1980 wurde er wieder straffällig – er hatte ohne jedes Motiv einen Polizisten mit einem Eisenrohr erschlagen. Er plädierte auf Schuldlosigkeit, mit völlig zerrüttetem Geist starb er 1983 in der Zelle.